

Zeitschrift: Zürcher Illustrierte
Band: 15 (1939)
Heft: 38

Artikel: Hinter den Kulissen...
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-753693>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

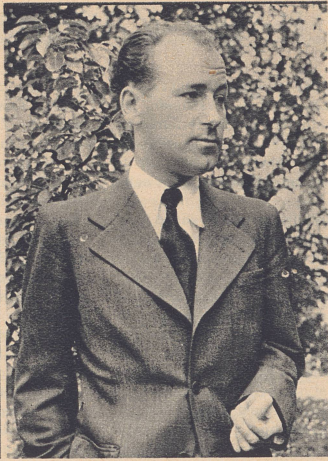
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



A. Pessina, Stellvertreter des Chefs des Ausstellensekretariates.



Fürsprech Ch. Heubi, Adjunkt des Chefs des Ausstellensekretariates.



Dr. Heinrich Fueter, der Mann, der es allen recht machen sollte.



Aldo Sträuli, der Mann für repräsentative Zwecke.

Hinter den Kulissen...

In Erfahrung gebracht und mitgeteilt von F. W.

Wenn Sie im Theater sitzen und sich auf der Bühne ein Geschehen abwickelt, das Sie tief bewegt und auf lange Zeit hinaus beeindruckt, dann ist Ihnen das Kunst-erlebnis so wichtig, daß Sie kaum daran denken, was alles sich hinter den Kulissen abgewickelt hat, ehe eine künstlerische Leistung von solcher Eindrucksgewalt zustande kam, wie viel Regiearbeit nötig war, wie viele Proben angesetzt wurden und welches Maß von Anstrengung und Aufregung, von Eifer und Hingabe mit im Spiel war, ehe das eigentliche Spiel beginnen konnte. Auch darum kümmern Sie sich wenig oder gar nicht, was alles während des Spieles, dem Zuschauer unsichtbar, geschehen muß und dauernd geschieht, um einen reibungslosen, in allen Teilen erfreulichen Ablauf der Vorstellung zu gewährleisten.

Welcher LA-Besucher denkt an das eng Verwandtschaftliche zwischen einer Vorstellung und einer Ausstellung?

Der Wandel in der Vorsilbe ändert am Sachverhalt nichts, wonach hinter dem Schaubaren soundsoviel Hintergründiges von maßgebender Bedeutung mit-schwingt, mittreibt, mitwirkt und mitlebt. Gerade weil man bis heute allenthalben bequemerweise nur vom Sichtbaren spricht, sei hier einmal vom Unsichtbaren, von der Arbeit und Nebenarbeit die Rede und ein kleiner Spaziergang durch das sehr reizvolle und betrachtens-werte Gebiet hinter den Kulissen der LA gemacht.

Zwei Herren, die jeder Aussteller kennt

von deren Wirken und Leistungen jedoch die wenigsten Ausstellungsbesucher eine Ahnung haben, sind die beiden Ausstellensekretäre A. Pessina und Fürsprech Ch. Heubi. Von diesen beiden unermüdlichen Adjuntanten des Vizedirektors Albert Ernst, der sich als Chef des Ausstellensekretariates nur um die großen Richtlinien kümmern konnte, da er mit anderen sehr wichtigen Fragen allgemeiner Natur in Anspruch genommen war und die genannten zwei Herren Vorpostenarbeit verrichten lassen mußte, sei hier die Rede.

Ankurbler könnte man sie nennen, Begeisterer, Ueberzeuger, geistige Weichensteller zur Fahrt auf das Geleise guter LA-Stimmung! Bei allen Vorposten-geplänckeln und Zungenscharmützeln, die der Unterschrift der Aussteller vorangingen, waren sie dabei, und in ungezählten Fällen war die Unterschrift unter den von Vizedirektor Ernst geformten Ausstellervertrag die unmittelbare Folge einer einsichtsvollen Ueberredungskunst, die den beiden von ihrer Aufgabe durchdrungenen und besessenen Herren in hundert Varianten geläufig war. Doch erzählen wir eines nach dem andern in ordentlicher Reihenfolge!

Ohne Aussteller läßt sich keine Ausstellung machen.

Dieser unbestreitbare Satz zwang die Ausstellungsleitung zur Ausschau rings im Lande herum. Die Zeitungen brachten Notizen, man könne sich anmelden, und die Interessenten hatten dann ein Voranmeldungs-formular auszufüllen. So ließ sich in Erfahrung bringen, wer denn überhaupt willens sei, sich an der großen Landesschau zu beteiligen. Anfangs des Jahres 1937 wurden die beiden Herren Pessina und Heubi als Sekre-täre des Ausstellensekretariates gewählt. Ihre Aufgabe hieß: die als Aussteller in Frage kommenden Einzel-personen oder Personengruppen bearbeiten, überzeugen, aufklären, gewinnen. War es ein glücklicher Zufall oder weise Voraussicht, daß die Wahl gerade auf diese beiden Persönlichkeiten fiel, auf den temperamentvollen, einfallreichen, geistig beweglichen und lebenswürdigen Tessiner und auf den jungen, gedankenklaren, im Um-gang mit den Mitmenschen gewandten und verbindlichen Genfer? Jedenfalls ahnten die beiden Neugewählten damals kaum, welche Riesenaufgabe ihrer wartete und welche Verantwortung für das Gelingen des Werkes ihnen aufgebürdet wurde. Da war nämlich ein Häkchen nein, kein Häkchen, eher schon ein Haken oder noch eher ein ganzer Drahtverhau, der ihr Beginnen erschwerte und woran sich ihr guter Wille, ihre Geduld und ihre Ueberzeugungstreue zu erproben hatten: der Grund-gedanke der Thematik.

Die als Aussteller in Frage Kommenden hatten sich nämlich über das Thema «Landesausstellung» ihrer-seits selber schon einen Begriff gebildet. Vom Augen-blick an, da es hieß, anno 1939 solle in Zürich eine Landes-ausstellung durchgeführt werden, gingen sie mit sich und ihren Gewährsleuten zu Rate, was man da unter-nehmen könnte, welche propagandistischen Einsätze man wagen dürfe und wie weit sich die Werbekraft einer Beteiligung wohl auswirken möge. Mitten in die mehr oder weniger üppige Phantasie hinein fiel nun das Leit-wort «Thematik» und damit in die ursprünglich von keinen Bedenken angekränkelte Bereitschaft der Keim schleichenden Mißtrauens. Thematik? Was hatte das zu bedeuten? Was ließ sich damit anfangen? Wie ver-trug sie sich mit den eigenen Plänen? Wie kann sich innerhalb solcher Thematik der gesunde Egoismus frischfröhlich behaupten?

Wenn der Schweizer als Dickschädel bekannt ist, dann bestätigte sich diese Behauptung recht empfindlich an den Ausstellern und recht erfreulich an der Ausstellungsleitung. War diese nicht gesonnen, auf ihren Grundsatz zu verzichten, so waren die andern ebensowenig geneigt, sich von den Ausstellungsherren in ihre vorgefaßten Ausstellungsabsichten hineinreden zu lassen. Doch es galt, etwas Schweizerisches zu schaffen, die Einheit in der Vielheit zu zeigen, das Ver-bindende darzulegen, das Gleichgerichtete in den Ab-

sichten und Interessen ganzer Gruppen aufzuzeigen, einen Gesamteindruck zu erzielen, es galt, bewußt vom üblichen Messebetrieb abzurücken, jeden Konkurrenz-rummel abzustoppen und auszuschalten und den da und dort wahrnehmbaren egoistischen Uebereifer einem guten Gesamteifer unterzuordnen.

Das alles war also die Aufgabe. Herrn Pessina wurden die Abteilungen: «Elektrizität», «Die Schweiz als Ferienland», «Zubereiten und Essen», «Fabrik und Werkstatt», «Verkehr und Transport», «Erziehung» (Kindergarten bis Polytechnikum), «Presse», «Buch», «Bibliothek», «Schriftstellerei», «Kunst» und «Kirchen-kunst» zugewiesen, während Herr Heubi die Abtei-lungen «Unser Holz», «Bauen, Wohnen», «Soll und Haben», «Uhren», «Kleider machen Leute», «Vorbeugen und Heilen», «Sport» sowie die Gruppen «Papier», «Graphisches Gewerbe», «Vermessung», «Film» und «Photo» zu betreiben hatte.

Bei der Vorbereitung großer Veranstaltungen heißt es immer: Am Anfang war die Sitzung. Eine endlose, fast unübersehbare Kette von Sitzungen begann sich abzurollen. Es handelte sich um die Sitzungen der be-rühmten Fachgruppenkomitees, deren es insgesamt 130 gibt. Hier kamen die Ausstellensekretäre mit den Berufsfachleuten der einzelnen Industrie- und Gewerbe-gruppen zusammen. Fachleute haben die Eigenart, auf ihre Fachkenntnis zu pochen und sich im Pochen eigen-willig bis halsstarrig zu zeigen. So vollzog sich denn im Laufe zweier Jahre in diesen Komiteesitzungen ein Dauerkampf der Auffassungen und Grundsätze. Herr Pessina hatte vor Ausstellungsbeginn allein über 1200 Fachgruppenkomiteesitzungen hinter sich, die Einzel-besprechungen nicht gerechnet, und Herr Heubi dürfte auf die annähernd gleiche Zahl gekommen sein.

Die Arbeit war zäh und schwer. Immer wieder rollte als harte Nuß die «Thematik» in die Quere. Immerhin, dort, wo ein Verband die Vertreter einer bestimmten Branche zusammenhielt, durfte man nach und nach auf die moralische und finanzielle Unterstützung der Organisation bauen, dort aber, wo kein derartiges über-geordnetes Bindemittel vorhanden war, stieß man auf besondere Erschwerungen. Da war z. B. die Abteilung «Vorbeugen und Heilen». Hier mußte man sich zunächst mit einzelnen Persönlichkeiten besprechen, bis man schließlich eine Anzahl Fachmänner, Aerzte, Professoren, Spezialisten, Spitalarchitekten zu einer Fachgruppe vereinigen konnte.

Den Fachgruppenleuten mußte man zuallererst die Absichten der Ausstellungsleitung erklären und sie mit dem Grundgedanken vertraut machen. Doch gerade hier stießen ja die verschiedenen Meinungen aufein-ander. Schrittweise und mit psychologischer Strategie mußten die beiden Vorpostenherren die Gegner und

Zweifler zu Freunden und Befürwortern der Thematik machen, mußten aufpassen, sich im mutigen Bemühen um den Endsieg nicht in verletzende Schroffheit zu verlieren und damit den gewonnenen Vorsprung zu gefährden, mußten Rekorde im Geduldüben und in der Ausdauer erringen, mußten, wenn sie von den Anfangserfahrungen in einen grauen Pessimismus hineingedrückt wurden, sich als Stehaufmännchen produzieren und mit neuem Anlauf gegen die aus Zweifelsucht und Eigennutz zusammengesetzte Front vorgehen, wobei — und das ist das Bewundernswerte — sie sich nie aufreizend, sondern immer liebreizend zu benehmen hatten. War dann endlich — manchmal unter Preisgabe einiger Programmpunkte und leichter Verdünnung der von oben gegebenen Weisungen — die Stellung erobert und das grundsätzliche Einverständnis erzielt, dann konnten die Ausstellersekretäre den Ausstellern verkünden: «Die LA stellt Euch sämtliche Pavillons gratis zur Verfügung, aber nach dem Grundsatz: Außen fix und innen nix. Um das Innere habt Ihr Euch zu sorgen. Platzgeld habt Ihr keines zu bezahlen, aber die Kosten des inwendigen Ausbaues gehen zu Euren Lasten. Ihr könnt nach Belieben zehn- oder hunderttausend Franken ausgeben, nur darf das, was Ihr plant, nicht den grundlegenden Auffassungen unserer Architekten, die Euch übrigens ratend zur Seite stehen werden, widersprechen.»

Was nun folgte, war die Zeit des Planens und Entwerfens. Die entstehenden Entwürfe hatten fast alle den Fehler, daß sie zu kostspielig waren. Denn hinter allem lauerte die Frage: Wer bezahlt? Da war es nun wiederum das Ausstellersekretariat, das sich helfend und ratend ins Zeug legte und die vorhandenen Möglichkeiten der Finanzierung prüfen half. So verhandelten die Ausstellersekretäre mit den Kantonsbehörden und Verbandsleitungen über die Subventionsfrage. Die Verbandsmitglieder erhielten vom Verbandsbestimmte Beiträge, ohne daß dadurch der Verband als solcher zum Aussteller geworden wäre. Die Außenseiter, also Nichtmitglieder, die ausstellen wollten, hatten sich dem Gesamtwillen einzuordnen.

«Heute hatte ich mit Elektrotechnikern, morgen mit Metzgern, übermorgen mit Schriftstellern und hernach mit Tabakfabrikanten zu tun», erzählte uns Herr Pessina, «und überall mußte ich den besonderen Ton finden, der zur Verständigung führte. Oft verlangten diese oder

jene gewisse Vorrechte und Sonderbehandlung und beriefen sich auf die Steuersummen, die sie dem Staate zufließen lassen. Bis hier das Wunder sich begeben hatte, daß zuguterletzt dann doch trotz anfänglichen Schimpfens alle zufrieden waren, das war ein mächtiges Stück Arbeit.»

Neue Schwierigkeiten und neue Kampf Stimmung schuf die Platzfrage. «Wenn wir z. B. einem Aussteller erklärten: Wir haben Ihnen 20 m² zur Verfügung gestellt, dann konnte es vorkommen, daß er aufbrauste: Wieviel haben Sie gesagt? Ich brauche das Doppelte oder Dreifache.» Nachdem sich auch hier alle Schwierigkeiten durch das zielsichere Wirken der Ausstellersekretäre hatten überwinden lassen, wurde nach und nach gegen den Eröffnungstermin hin die Hauptsorge aller die Frage, ob auf den Eröffnungstag hin alles fertig werde. Das waren aufgeregte Zeiten, diese Tage vor der Eröffnung. «Zehn Tage vorher machten wir einen Rundgang durch die Ausstellung», erzählt uns Herr Pessina, «hernach hängten wir uns viele Stunden lang ans Telefon und alarmierten die Aussteller mit der Nachricht: Wir werden fertig sein, die Bauten, die Straßen, die Anlagen werden erstellt sein. Wie steht's mit Ihnen? Wie auch das Innere fertig sein?» Da niemand an einer verschleppten Fertigstellung schuld sein wollte, setzte ein toller Arbeitswettlauf und ein fieberhafter Betrieb ohnegleichen ein, so daß dann eben doch am Eröffnungstage nach soundsovielen Stunden mühereicher Nacharbeit die Ausstellung als fertiggestellt bezeichnet werden durfte.

Ist es verwunderlich, daß im Ausstellersekretariat zahlreiche Dank- und Anerkennungsschreiben einliefen? «Wenn das Kunstwerk, diese fast unmöglich erscheinende Aufgabe zu lösen, nunmehr doch in schönster und bester Weise gelungen ist, so ist ein Hauptverdienst unbedingt Ihnen zuzuschreiben. Ihr zielbewußtes, verständnisvolles, äußerst gewandtes Einstehen hat uns jeweils auch die größten Hindernisse überwinden lassen.» So steht z. B. in einem dieser Schreiben zu lesen. Bedenkt man, daß z. B. im Jugendhaus 110 Jugendorganisationen verschiedener Sprache, verschiedener Konfession und verschiedener regionaler und wirtschaftlicher Richtung mitgewirkt haben und daß alle diese Organisationen unter einen Hut gebracht werden mußten, dann darf man ohne Scheu vor Uebertreibung ein Loblied auf die Ausstellersekretäre und ihren Chef anstimmen.

Es ist dann jener andern Arbeit überhaupt nicht gedacht, die im freundlichen Abwinken und Neinsagen bestand, denn die vielen, die gerne irgendetwas ausgestellt hätten, aber aus triftigen Gründen abgewiesen werden mußten, seien wenigstens erwähnt. Wenn z. B. ein Mann mit einer Laubsägearbeit, ein anderer mit einer kunstvollen Handarbeit aus Zündhölzchen und andere mit andern Steckenpferden aufrückten, dann galt es, solchen Leuten begreiflich zu machen, daß alles seine Grenzen hat. «Wenn ich Tenor bin», so meinte einer der Ausstellersekretäre, «kann ich auch nicht sofort in der Mailänder Scala auftreten. Und das mußte man dann eben den Leuten sagen, bis sie merkten, daß die LA kein Jahrmarkt ist. Die aufgebracht und unzufrieden Hergekommenen gingen dann alle einsichtig und zufrieden nach Hause. Ein einziger Besuch nur schlug beim Weggehen die Türe zu, und das war eine Frau.»

Der Türknall wird die Herren Ausstellersekretäre nicht sonderlich aufgeregt haben, mußten sie doch bei viel wichtigeren Gelegenheiten auf ihre Nerven aufpassen. Die Genugtuung über das herrlich geratene Ergebnis ihrer Arbeit und Hingabe gestattet ihnen heute, mit zufriedenen Lächeln der mannigfaltigen Sorgen und der glücklich überwundenen Hindernisse zu gedenken.

Der Mann, der es allen recht machen sollte

Der breit gespannte Rahmen der Landi umfaßt mehr als das Ausgestellte. Neben dem Dauernden gibt es das Flüchtige, neben dem Starren das Fließende, neben dem Gegenständlichen das Menschliche und innerhalb der großen Gesamtveranstaltung eine Fülle wechselnder Veranstaltungen: Kantonal- und andere große Tage mit Umzügen, Aufführungen und Banketten, Feste, Konzerte, Empfänge. Nur der unheilbar Ahnungslose kann blind dafür sein, daß hinter dieser Kette von Vorkommnissen, von «Anlässen», wie der Schweizer sagt, eine ordnende Hand walten muß.

Diese ordnende Hand gehört Herrn Dr. Heinrich Fueter, der vom Walcheturm aus seine organisatorischen Fäden spannt und dauernd aufpaßt, daß nirgends ein «Ghürsch» entsteht, daß sich alles am Schnürchen abwickelt, daß die Verstimmungen ausbleiben und daß — was nur in ganz seltenen Fällen vorkommt — allfällig Verstimmte sich schimpfenderweise ein bißchen Luft machen können.

Mido MULTIFORT

ist die Strapazieruhr für OFFIZIERE und SOLDATEN weil:
100% und dauernd wasserdicht;
Stoßgesichert;
Mit unzerbrechlichem Glas versehen;
Absolut unmagnetisch;
Mit Gehäuse aus rostfreiem Edelstahl;
Zuverlässig und genau gehend;
Großes Zifferblatt mit klaren Leuchtziffern.

Modell Nr. 10 ist ferner mit dem automatischen Aufzug ausgerüstet. Diese Uhr wird durch die natürlichen Armbewegungen aufgezogen und hat nach 3–5 stündigem Tragen eine Gangreserve von ca. 32 Stunden.



14

Ab Fr. 180.—
mit Lederband



12

Ab Fr. 62.— mit
Lederband



13

Sekunde aus der
Mitte, ab Fr. 69.—
mit Lederband



10

Automat. Aufzug,
ab Fr. 65.— mit Lederband

Mido MULTICHRONO

Der erste 100% und dauernd wasserdichte, stoßgesicherte und unmagnetische Chronograph.

In den guten Fachgeschäften der ganzen Schweiz erhältlich.

Mido A. G., Uhrenfabrik

vorm. G. Schaeren & Co.

Biel

Seine Arbeit ist nicht leicht, denn er muß «luege, daß glueget wird». Allgegenwärtige Umsicht ist die wesentliche Tugend, die man von ihm fordert. Die S.B.B. sorgen zuverlässig dafür, daß nicht zwei Extrazüge zu gleicher Zeit auf dem gleichen Geleise einlaufen, aber die Bahnbehörde muß genau wissen, wer erwartet wird, wann dieser Wer erwartet wird, wieviel Züge mit wieviel Wagen und Plätzen sie bereitstellen muß und wo und wann. Die Kantonspolizei, die auf dem Bundesbahnareal zu befehlen hat, muß wissen, wo und wann ihre Anwesenheit erwünscht oder notwendig ist. Die Stadtpolizei muß wissen, was an Umzügen geplant wird und wann und wo überhaupt sich im Straßenverkehr etwas Ungewöhnliches abwickelt. Die Straßenbahn muß wissen, wo sie ihre Wagen mit besonderem Nutzen für die Stadtkundigen und auch für sich selbst hinstellen hat, die Bankettwirte müssen wissen, wieviel Kilo Händpöfel zu schälen, wieviel Guggeli zu metzgen und wieviel Gedecke an diesem oder jenem Tage bereitzustellen sind, der Securitasmann muß wissen, welche Türe geöffnet und welche geschlossen bleiben muß und welche Leute mit welchen Abzeichen er an besonderen Stellen durchgehen lassen darf. Jeder aus größerer oder geringerer Entfernung an einer x-beliebigen Veranstaltung Beteiligte möchte etwas wissen, und diesen allgemeinen Wissensdurst zu löschen ist eben die Aufgabe Dr. Heinrich Fueters. Er sorgt für den Kontakt unter den einzelnen Stellen. Die Fäden seines Meldernetzes führen überallhin, zum Quartierbüro, zum Kongreßbüro, zur Abteilung für Wirtschaftswesen, zu den Verpflegungsstellen, zum Pressehaus, zum Propagandahauss, zu den Zeitungen, zur Depeschagentur, zum Telefonauskunftsdienst, zum Radio, zur Polizei, zu den Bundesbahnen, zur Straßenbahn, zu den verschiedensten städtischen und

kantonalen Behörden. Was immer an Veranstaltungen geplant und verwirklicht wird, bei Dr. Fueter laufen die Anfragen, die Pläne, die Wünsche, die Vorschläge zusammen und von ihm aus verzweigen sich die Meldungen, die Fingerzeige, die Anweisungen und Befehle an die verschiedenen für einzelne Funktionen in Frage kommenden Stellen.

Das bestehende Verzeichnis der Veranstaltungen, Kongresse und Tagungen wurde denn auch von Dr. Heinrich Fueter zusammengestellt. Er führt den großen Landi-Stundenplan. Auf seiner Riesentabelle kann er jederzeit ablesen, wo und wann und unter welchen besonderen Begleitumständen eine Veranstaltung durchgeführt wird. Er weiß, wer an den Banketten redet, wie lange die einzelnen Reden dauern, er kehrt das Nötige vor, wenn die Reden vorher gedruckt werden müssen, er sorgt dafür, daß die Sanität sich am richtigen Ort und zur richtigen Stunde für Notfälle bereithält, er muß auch dauernd neben dem Schönwetter- ein Schlechtwetterprogramm bereithalten.

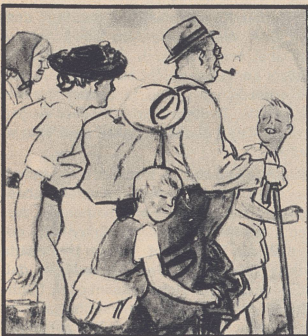
Findet im Gemeindehaussaal des «Dörfli» ein Konzert statt, dann kümmert er sich darum, daß die Turmuhr sich nicht zur Unzeit in die Musik einmischt, und was ihm alles das Kapitel «Unterhaltung» an Aufgaben trägt, läßt sich auf knappem Raum gar nicht aufzählen. «Wissen Sie», fragte mich Dr. Fueter, «daß das hinterste Chörl sich bei mir meldet und an der LA singen möchte, daß die Jodlerfamilien wie Pilze aus dem Schweizerboden wachsen und daß es eine Riesenzahl von Handharmonikaklubs gibt, die sich der gewöhnliche Sterbliche kaum vorstellen kann? Wissen Sie auch, wie schwer es war, bei den Musikanten verschiedener Gattung schweizerische Programme durchzusetzen? Auf volksmusikalischem Gebiet strengte man sich unerhört an, die Leute

zu schweizerischen Programmen zu erziehen und sie zur Ausschaltung des sogenannten Repertoirestückes zu bewegen. Besonders große Verdienste sind auf diesem Gebiet Herrn Musikdirektor C. Vogler zuzuschreiben. Kein LA-Wirt darf ein Orchester anstellen, das nicht die Jury passiert hat».

Ehe wir auseinandergehen, lobt Dr. Fueter in begeisterten Tönen die selbstlose Hilfsbereitschaft der Zürcher, die sich bei verschiedenen «Anlässen» zur Verfügung halten. Unteroffiziersverein, Artillerieverein, Bläser-Korps, Trachtenmädchen, die Zürcher Schwadron 18, Kadetten, Pfadfinder, Lehrer und Schulkinder stellen und stellen sich immer wieder zu bestimmten Zwecken in den Dienst der LA und sind dabei erfüllt von einer freudigen und prächtigen Disziplin. Ihnen allen gebührt Dank und Anerkennung. Extradank aber verdient der Mann, der es allen recht machen sollte, der Ordner und Lenker, der menschenkennerisch und verantwortungsbewußt im «Stellwerk» alle Weichen überblickt und mit Umsicht, Vorsicht und Rücksicht Entgleisungen und Zusammenstöße jeglicher Art verhindert: Dr. Heinrich Fueter.

Der Mann mit dem Bart

Herr Dr. Fueter behauptet in verbissener Selbstunter-schätzung von sich, er sehe zu wenig repräsentativ aus. (Wir könnten seine Ansicht mit der Aufzählung von Persönlichkeiten widerlegen, die Geschichte machten, ohne zwei Meter hoch zu sein). Für Repräsentativzwecke, wie Festakte, Begrüßungen, wichtige Händedrucke und dergleichen ordnet er darum seinen Mitarbeiter und Adjutanten, den Mann mit dem Bart, Herrn Aldo Sträuß, ab. Wann immer die Fanfaren der LA erschallen, wo immer etwas Landfestliches sich abspielt, da ist bestimmt



Ein Ausflug macht immer Spass, wenn das Wetter gut ist und wenn man nichts zu tragen hat als den Proviant.



Damit räumt man schnell auf. Jetzt gibt's noch einen Mittags-schlaf im Freien.

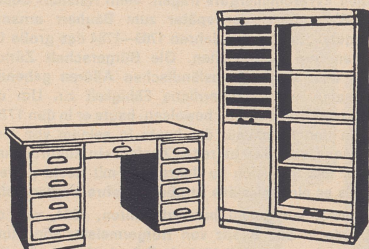


O weh, es fängt an zu donnern; da wird man bald bis auf die Haut nass sein.



Aber keines hat sich erkältet, denn die kluge Mutter nimmt immer Gaba mit. Gaba schützt vor Husten und Heiserkeit.

Ihr Bureau Ihr Herrenzimmer und die Kombi-Möbel



können Sie am vorteilhaftesten beziehen beim Spezialisten

**A. ERNST + MÖBELFABRIK
HOLZIKEN (AARGAU)**

Bitte beachten Sie meine Reklame im neuen Postcheck-Buch!

Kine EXAKTA

die vielseitige einäugige Spiegelreflex-Kamera für Kine-Normalfilm 24/36 mm (36 Aufnahmen)

Völlig parallaxenfrei / Keine Doppelbelichtung / Schlitzverschluss von 1/1000 bis 12 Sekunden / Selbstauslöser / Auswechselbare Objektive bis 1:1,9; Tele- und Weitwinkelobjektive / Vakublitzanschluss

Das Schwestermodell, die Standard-Exakta, verwendet Rollfilm 4/6,5 cm.



DRESDEN
Striesen 625

Prospekt gratis!



Vertreter für die Schweiz:

OTTO KOCH · SCHAFFHAUSEN · HEGAUSTRASSE 27



VERLANGT
AUSDRÜCKLICH
PEDRONI

Jetzt besseres Ziehen und schöneren Brand dank
verbesselter Machart!

Bei Besuch der LA verlangen Sie Pedroni

Alleinfabrikant: S.A. RODOLFO PEDRONI, CHIASSO

auch, freundlich und pflichteifrig, Herr Sträuli in der Nähe, der den Zürchern als Direktor der Dolder-Kunsteisbahn näher bekannt ist. Seine Obliegenheiten sind zahlreich und vielseitig. Er leitet die Empfänge bei allen Kantonalen und festlichen Anlässen, er verspricht die Einladungen, er stellt — ein Vertrauensamt sondergleichen —

die Menus der Bankette zusammen, er überlegt die Tischordnungen, er kommandiert die Fanfarenbläser, er bestellt die Trachtenmädchen mit Blumen, die Pfadfinder mit Fahnen und ständig hält er sich auch mit den Organen der Polizei und der S.B.B. in Verbindung. Während dreier Monate versah er nebenbei noch das Amt

eines Sportsekretärs. Einmal, während eines feierlichen Aktes, flüsterte mir ein Nichtzürcher ins Ohr: «Sehen Sie mal, der imposante Mann dort mit dem Bart, ist das ein assyrischer König, der inkognito die Landi besucht?» «Nein doch», gab ich ihm zur Antwort, «das ist doch unser Herr Sträuli!»

Vom rechten und vom linken Ufer

Von Josef Wiss-Stäheli

Jeder Besucher der Schweizerischen Landesausstellung ist erfreut über ihre entzückende Lage an den beiden Seeufern. Sie offenbart ihm in eindringlicher Weise die Schönheit der anmutigen Seelandschaft bis hinauf zur abschließenden Gebirgskette, die silberweiß zum Himmel leuchtet.

«Zürichhorn» und «Belvoir» sind die Namen der beiden Ufergelände, die zur Hauptstadt der großen Landeschaussee erkoren wurden. Beide sind Parkanlagen und doch besteht ein gegensätzliches Merkzeichen. Zürichhorn ist aus einer Uferwildnis organisch gewachsen, Belvoir wurde durch menschlichen Willen zum großzügigen Park für eine Wohnstätte geschaffen. Und in den herrlichen Naturrahmen sind nun die Werke der Ausstellung eingefügt. Jeder wird im stillen Staunen die ungezwungene harmonische Einheit von Technik und Natur genießen. Wer irgendwo ausruhend im Schatten des wuchtigen Laubgrüns sitzt und über die glitzernde Seefläche zu den fernen Bergen schaut, mag ahnen, daß die mächtigen stummen Bäume aus einer beschaulichen Vergangenheit vieles zu erzählen wüßten.

Die beidseitigen Quaianlagen, die heute mit selbstverständlicher Schönheit den See umsäumen, stehen noch nicht im Greisenalter. Noch vor dem Jahre 1881 war der Zürichsee den Fremden geheimnisvoll verschlossen. Das Ufer war überall Privatbesitz; in idyllischer Ursprünglichkeit reichten sich wechselnd Weidicht, Schilf und Matten aneinander. Obstbäume ließen ihre vollen Kronen über das Wasser hängen.

Das Zürichhorn, ein Deltagebilde des in den See mündenden Hornbaches, und als Ueberrest des naturhaften Ufergeländes, war jahrelang eine Wildnis, die von den Riesbäcken Buben geschätzt, von Malern aufgesucht und von fahrendem Volk als Lagerplatz benutzt wurde. Daß ich als Schulbube bei Jugendfesten im Zürichhorn nach hängenden Würstchen schnappte, mag nicht so bedeutend sein, wie die Tatsache, daß Gottfried Keller sich auf den dringenden Wunsch seines Freundes Rudolf Koller gegen die «holzenden» Riesbacher zur Wehr setzte. — Der Vater des Kunstmalers entdeckte im Jahre 1861 das unansehnliche niedrige Häuschen «Zur Hornau», das auf einer umfänglichen Wiese stand, die südwärts an den See stieß. Hier glaubte er für seinen Sohn eine geeignete Studienstätte gefunden zu haben. Am 9. September 1862 hielt Rudolf Koller mit seiner Familie Einzug in das bescheidene Besitztum beim Zürichhorn, dessen landschaftlicher Reiz er durch seine zahlreichen Gemälde den Mitmenschen offenbarte. Nachdem das Zürichhorn als Staatsgebiet im Jahre 1882 an die Gemeinde Riesbach für Fr. 35 000.— verkauft worden war, begann für Rudolf Koller eine böse Kampfzeit. Oft stürzte seine Frau Berta in das Atelier und rief entsetzt: «Rudolf, es sind wieder Arbeiter da und wollen holzen!» Dann begab sich Koller sofort auf die Gemeinderatskanzlei, um für die todgeweihten Bäume eine Stundung zu erwirken. Wenn die Riesbacher holzen wollten, kümmerten sie sich nicht um den malerischen Wert der Motive.

Gottfried Keller, der mit Koller viel im Zürichhorn herumspazierte, fand Verständnis für seine Nöte und er unterstützte ihn im Kampfe gegen die Holzer. So gab er im Jahre 1882 eine Schrift heraus, betitelt: «Ein bescheidenes Kunstreichens». Darin schildert er, wie im Zürichhorn ein kleiner Wald von Weiden auswachsen konnte und wie ein Park von stattlichen Bäumen mit vollen runden Kronen erstanden sei. Schon anlässlich der Bachkorrektur sei das Wäldchen bedeutend geschädigt worden und werde wohl ganz vom Erdboden verschwinden. Denn die gleiche Generation, die Bäume pflanze, reiße sie aus, um sie klein zu machen, ehe sie wieder abziehe, wie Mietsleute, die Stuben und Küche ausfegen, wenn sie eine Wohnung verlassen. Und er klagt: «Bäume wachsen immer wieder, aber immer weniger in den Himmel. Wenn im «Faust» steht, die Sonne duldet kein

Weißes, so könnte es hier heißen, der Bauherr duldet kein Grünes.»

Dieser modern anmutende Vorwurf, weil auch der heutige Straßenbau für den anspruchsvollen Verkehr schon manches grüne Opfer forderte, hat glücklicherweise für die Bauherren der Schweizerischen Landesausstellung keine Geltung. Hier duldete und schonte der Bauherr nicht nur das Grüne, er einverlebte es vielmehr mit Liebe als wirkungsvolle Schönheit in die architektonischen Bauanlagen. So sind die malerischen Weiden, die hohen Pappeln, die zierlichen Birken, die rauschenden Erlen und Eschen imponierende Bestandteile des Ganzen geworden, die nicht übersehen werden können.

Der Kampf Kollers gegen die Ausrottung der Bäume nahm damals ein Ende, als das Zürichhorn als ein Prunkstück in die im Jahre 1887 vollendeten Quaianlagen eingegliedert wurde. Bei der Umgestaltung der Zürichhornwildnis in eine Parkanlage sah man die Errichtung eines Wirtschaftsgebäudes vor. Das Projekt wurde erst in den Jahren 1892/93 verwirklicht. Architekt Zollinger war der Ersteller des Kasinos, das in seinem Waldhausstil doch nicht mehr in die Neuzeit passen wollte. Es fiel im Jahre 1938 als gern hingegebenes Opfer der Schweizerischen Landesausstellung. Auf seinen Grund- und Kellermauern erhebt sich heute die stattliche Gaststätte «Grotto ticinese».

Viele Besucher, die im Zürichhorn die kleine Budenstadt, die Stätte des naiven Vergnügens, betreten, wissen nicht, daß man ihren Augen durch eine farbige Umhüllung ein Denkmal entzogen hat, das zu Ehren des Dichters und des Komponisten des Schweizerpsalms (Widmer und Zwysig) am 26. Juni 1910 enthüllt wurde. Es ist der taktvolle Geschmack zu loben, der das auf Veranlassung des Sängervereins Harmonie erstellte Monument nicht dem Rummelleben aussetzen wollte.

Glücklicherweise wird das Miniaturbild des Wiener Praters nach der Ausstellung wieder verschwinden. Und das Dörfchen? Schade, daß es wieder entfernt wird, spricht mancher Mund. Damit wird ein uneingeschränktes Lob ausgesprochen. Aber wer seinen Blick zu den ehrwürdigen Bäumen erhebt, der wird fühlen, daß ihren Gestalten ein naturmächtiger Geist entströmt, der das Anrecht hat, hier allein zu walten. Der ruhesuchende Städter, der sich jetzt im vorgetäuschten Dörfchen lebhaft gehen läßt, wird später wieder beglückt sein, wenn er im stillen Zürichhorn die wohlthuende Kraft der Natur in seinem Gemüt verspüren darf.

Und nun das linksufrige Gelände. Belvoir. Im vorigen Jahrhundert erhob sich hier ein Rebberg, der gegen den See in Sumpfland und Schilfgebiet auslief. Als der aus Amerika mit einem bedeutenden Vermögen zurückgekehrte Heinrich Escher-Zollikofer diesen Rebhügel zum «Schwertgut» erwarb, mochte er sofort erkannt haben, es sei lohnender, hier eine herrliche Wohnstätte zu schaffen, als weiterhin die Trauben für einen sauren Wein zu pflügen. In den Jahren 1826—1831 ließ er den langgestreckten Hügel zum Teil abgraben, füllte mit dem Erdmaterial den Seegrund aus und schuf hier eine für die Zürcher neuartige, imponierende Parkanlage mit stattlichen Bäumen aus fernen Ländern.

Auf der höchsten Stelle des Parkes baute er eine Villa, ein Heim im üppigen Grün, mit einer entzückenden Fernsicht über den See bis zu den Schneebergen. Die Bürger von Enge rissen die Augen auf und staunten; immer wenn zu jener Zeit ein Mitbürger mit einem scheinbar märchenhaften Vermögen aus Amerika zurückkehrte, ging ein Gemunkel herum und die neidischen Menschen raunten einander das Wort «Sklaivenhandel» zu. Gelehrte gingen in diesem herrschaftlichen Hause ein und aus und bemühten sich um die Erziehung des einzigen Sohnes des Besitzers. Alfred Escher, der nachmalige große Staatsmann, Gründer der Gotthardbahn, des Eidgenössischen Polytechnikums, der Schweizerischen Kreditanstalt und der Lebensversicherungs- und Rentenanstalt, sorgte in wahrer Familienpietät für die Erhaltung

und weitere Ausgestaltung des prächtigen Gutes «Belvoir», das ihm lieber war, als ein Bundesratsfauteuil in Bern, weshalb er aus diesem Grunde auf die Würde eines Bundespräsidenten verzichtete. Nun war «Belvoir» der Ort geworden, von wo aus die Geschicke des Kantons Zürich durch eine machtvolle Hand bestimmt und Gunst und Gnaden gewährt oder versagt wurden. Von dort aus gingen die Fäden eines Regierungssystems, das dem Kanton Zürich zur Blüte verhalf.

Nach dem Tode des großen Mannes im Jahre 1882 ging das Belvoirgut an seine einzige Tochter über. Lydia Escher bewohnte es mit ihrem Ehegatten Emil Welti, dem Sohne des damaligen Bundespräsidenten, und schuf nun hier eine Stätte, wo an Stelle der Politik die Kunst heimisch sein sollte. Und so ist es wiederum Gottfried Keller, der auch auf diesem Seeufer heimisch wurde und in dem Herrschaftssitze ein- und ausging, als er von dem Berner Kunstmaler Karl Stauffer, dem Schulfreund von Emil Welti-Escher, im Gewächshaus gemalt wurde. Dabei wunderte sich Stauffer, daß im Antlitz des Dichters der Humor nicht zu entdecken war, der doch in so ergötzlicher Weise in seinen Werken immer wieder aufblitzte. Traurig starrten Kellers Augen ins Leere, wie wenn eine Lebensmüdigkeit sein Wesen überschatten würde.

Der sein künstlerisches Schaffen fördernde Aufenthalt Karl Stauffers im Belvoir ließ den Keim zu jener Liebestragödie entwickeln, die zwei Menschenherzen zerschellte. So mag Lydia Welti-Escher zur Erkenntnis gekommen sein, daß das Belvoirgut «keine Heimstätte beglückter Herzen» sein könne. Und sie verfügte, daß nach ihrem Tode der Sitz der Eidgenossenschaft (Gottfried-Keller-Stiftung) gehören solle. Eine später gegründete Belvoirparkgesellschaft kaufte das Gut zuhänden der Stadt Zürich zurück.

Einige Terrainabschnitte der Seestraße mußten aus finanziellen Gründen für Villenbauten abgetreten werden; der übrige Teil ist nun ein öffentlicher Park, wo jeder, der sich für einige Stunden nach besinnlicher Ruhe sehnt, ein von mächtigen Baumkronen überschattetes Plätzchen findet. Heute überragen und umrahmen die ehrwürdigen Bäume eine Schaustätte schweizerischen Schaffens und auch sie mögen beglückt in stiller Gelassenheit auf das Kommen und Gehen so vieler Menschen niederschauen.

Nachdem sich die Direktion der Schweizerischen Landesausstellung im «Muraltengut» niedergelassen hat, soll auch diese historische Stätte mit einigen Worten beleuchtet werden. Eigentlich sollte das Haus den Namen «Werdmüllergut» tragen, denn Ratsherr Johannes Werdmüller, der später zum Bauherr ernannte «Marquis», ließ in den Jahren 1769—1784 das große Gut anlegen und ausgestalten. Die Bürgerschaft Zürichs traute dem sich mit ausländischen Allüren gebenden «Marquis» keine baherrliche Fähigkeit zu. Um den Leuten das Gegenteil zu beweisen, baute er in den 1770er Jahren den Prunkbau, der heute in seinem von jeder barocken Ueppigkeit befreiten Zopfstil ein Kulturdenkmal ist, für das man sich im Jahre 1924 mit Recht gewehrt hat, als es ein Opfer des Straßenverkehrs werden sollte.

Damals, vor genau hundert Jahren, 1824, war das Gebäude in den Besitz von Bürgermeister von Muralt gelangt, der am 6. Juli 1840 als Präsident der schweizerischen Tagsatzung hier die eidgenössischen und fremden Gesandten empfing. So erlangte der Bau eine gewisse historische Bedeutung und bekam im Volksmunde den Namen «Muraltengut». Auch in früheren Jahren hatte dieses Haus schon große Gäste beherbergt, so im Jahre 1797 den polnischen Grafen Felix Potocki und im Jahre 1821 den reichen ungarischen Grafen Esterhazy. Der Zürcher darf stolz sein, dieses kulturhistorische Gebäude vor dem Untergang gerettet und ihm durch die Schweizerische Landesausstellung zu einem neuen kulturgeschichtlichen Datum verholfen zu haben.